

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 11

Rubrik: Rundschau : Monatsschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Ideal, das altmodische Wort, die Idee, um derentwillen Tolstoi lebte und kämpfte, mit sich und mit den andern rang, die ihn zu einem durchaus geistigen Menschen, zu einem der grössten im Geiste machte, ist es, um derentwillen wir ihn verehren wollen. Nicht in den gelegentlichen Fehler seiner eigenen Denkmethode verfallend, nicht von einer Denkmethode, nicht von einer Standpunktsbetrachtung aus dürfen wir sein Wesen und Leben betrachten, sondern Tolstoi von allen Seiten, sein Werk alles in allem genommen, Werk und Persönlichkeit in seiner Umwelt und durch sein ganzes Leben hindurch verfolgt, müssen wir ihn in uns wirken lassen, um ehrfurchtsvoll dem Geschaffenen gerecht zu werden und auch dort, wo wir hundertmal nicht einverstanden sein mögen, tausendmal für das erhaltene und erworbene Gesamterbe zu danken!

Der Not des Leibes fliehend, suchte er den Geist,
allein, der Körper hatte sich titanisch lieb.
Im Leben strauchelte der Heilige zumeist;
Aus Heiligem, das uns von Werk und Wirken blieb,
ward uns ein Weltgeist, der zu Sternen aufwärts weist!

Charlot Strasser.

Rundschau

Monatsschau.

1. Weltpolitisches.

Nach der Völkerbundtagung und dem Aufsehen, welches das erste Auftreten der englischen Arbeiterregierung auf dem weltpolitischen Theater und Kampfplatz verursachte, ist eine Ebbe eingetreten. Immerhin ist einiges Bedeutsame geschehen.

An die Spitze stelle ich, als alles Uebrige an politischer, und nicht nur politischer, Wichtigkeit bei weitem überragend, die Nachricht, dass die Arbeiterregierung wirklich beabsichtigt, Indien den dominion status, d. h. jene beinahe vollständige politische Unabhängigkeit zu gewähren, welche die Dominions: Kanada, Australien, Neuseeland, und ebenso die Staaten von Südafrika, geniessen, die ganz freie, nur in bezug auf die Weltpolitik mehr oder weniger an dieses gebundene Glieder des britischen Commonwealth of nations sind. Der englische Vizekönig in Indien, Lord Irwin, hat Indien diese Botschaft verkündigt, und die Wirkung: ein Nachlassen der leidenschaftlichen blossen Auflehnungsstimmung, sei sofort eingetreten. Dass, nebenbei gesagt, dieser Vizekönig seiner Gesinnung nach Sozialist ist, verdient wahrhaftig auch Erwähnung.

In welcher Form diese entscheidende Wendung erfolgen wird, ob der dominion status sofort eintreten soll, oder über einige vorbereitende Stadien hinweg, ist scheinbar noch nicht klar, ist aber auch nebensächlich. Die Hauptsache ist, dass der gewaltige und kühne Schritt überhaupt erfolgt. England hat seit dem Abfall der Vereinigten Staaten entschieden etwas gelernt. Die Engländer sind offenbar ein Menschenschlag, der, zum Unterschied von ge-

wissen andern Völkern, das Handeln noch nicht verlernt hat. Und dass es der Sozialismus ist (der „religiöse Sozialismus“, würde Freund Passy nicht ohne Grund sagen), der diese Tat tut, darf uns mit hoher Freude erfüllen. Das ist auch eine Gutmachung von vielem, was sonst in dieser letzten Periode der Sozialismus getan oder unterlassen hat.

Ueber die Folgen dieses Ereignisses und Wagnisses (es ist ein Wagnis des Glaubens, ohne den man eben Derartiges nicht tun kann!) brauche ich nach allem, was über die unermessliche Bedeutung des „Kolonialproblems“, d. h. der Erhebung Asiens und Afrikas, für die künftige Weltgestaltung hier schon ausgeführt worden ist, vorläufig nicht viel zu sagen. Die unblutige Lösung dieses Problems hat mit dieser Wendung einen wahrhaft gewaltigen, vielleicht entscheidenden Einsatz gemacht. Man erkennt daran auch, wenn man dafür die Augen hat, die Richtigkeit unserer, nicht grobwörtlich, sondern symbolisch zu verstehenden Losung: Wilson oder Lenin, das will hier heissen: entweder die Gewährung demokratischer Freiheit oder gewaltsame und blutige Revolution. Wir haben hier aber auch eine Phase des Ringens zwischen England und Russland vor uns. Denn es ist der Kommunismus, der auch in Indien die Massen ergriff und zur Erhebung trieb. Aber wie wir immer hinzufügten: Auch Wilson und Lenin, und das bedeutet hier: die politische Freiheit genügt in Indien so wenig wie in China, es muss nun auch darum gekämpft werden, dass nicht in Form eines „nationalen“ Kapitalismus über diese Völker eine noch viel schlimmere Knechtschaft komme als zuvor.

Vielleicht mag dafür, in Indien wenigstens, G a n d h i eine neue Mission bekommen. Für ihn bedeutet diese Wendung einen gewaltigen Erfolg, wenn es auch falsch wäre, sie ganz und gar nur auf sein Wirken zurückzuführen. Denn nur die ganze furchtbare Gefahr der gewaltsamen Erhebung Asiens und Afrikas, die ihrerseits durch die ganze Weltumwälzung bedingt ist, konnte England zu diesem Schritte treiben. Aber Gandhi hat seinen gewaltigen Anteil an dieser Entwicklung, besonders an ihrem, im Ganzen gesehen, unblutigen Verlauf. Ihn selbst erlöst diese Wendung im letzten Augenblick aus einer äusserst kritischen Lage. Denn der gewaltsame Nationalismus drohte über ihn wegzuschreiten. Möge Gandhi nun für die kommende, fast noch grössere und schwerere Aufgabe auch gesegnet sein.

Auch die englisch-amerikanischen Verhandlungen sind weitergegangen und haben gute Frucht getragen. Ob auf der geplanten Konferenz gerade eine grosse wirkliche Abrüstung der Flotten zustande kommen werde, mag zweifelhaft sein, aber die dunklen Wolken, die über dem atlantischen und pazifischen Ozean lagen, haben sich verzogen, vielleicht doch für immer. Dass Mac Donald vor dem Kongress der Vereinigten Staaten eine Friedens- und Freundschaftsrede hielt, ist doch fast wie eine Aufhebung des einstigen Abfalls der neuenglischen Kolonien in Amerika. Es ist aber auch etwas Neues unter der Sonne. Man stelle sich vor, Briand hielte eine solche Rede vor dem deutschen Reichstag oder Stresemann hätte eine vor der französischen Kammer gehalten und man wird sich über den Sinn und die Tragweite eines solchen Ereignisses sofort klar. Ob es sich anderwärts wiederholen wird? Wir hätten dann jene neue „Methode der Freundschaft“ in den Beziehungen der Völker, von der Wilson geredet hat, vor uns. Warum sollte sie nicht möglich sein und Wirklichkeit werden?

Die englisch-russischen Verhandlungen scheinen ebenfalls vorwärts zu gehen, wenn auch mühsam. Das englische Unterhaus hat Hendersons Vorgehen mit grosser Mehrheit genehmigt. Mit was für einer Art von Diplomatie das „sozialistische“ Russland arbeitet, scheint die Affäre Besedowsky zu illustrieren. Nebenbei gesagt: die Spionagesgeschichten, die immer wieder aufgedeckt werden (auch in diesem Berichts-Monat) zeigen, wie mächtig die alten Methoden überhaupt noch sind.

Im übrigen ist es wirklich interessant, zu bedenken, dass die Verhandlungen zwischen Russland und England von zwei sozialistischen Regierungen geführt werden. Wie schön und leicht müsste da alles sein, wenn es nach dem Lied von der spielenden Erledigung aller Probleme „nach der Besiegung des Kapitalismus“ ginge. Und nun!

Diesen im Ganzen trotzdem so erfreulichen Entwicklungen gegenüber erscheint das Gelingen des Volksbegehrens in Deutschland als betrüblich. Aber abgesehen davon, dass dieses Gelingen nur mit Mühe und Not erfolgt ist, darf man sich doch nicht darüber verwundern. Es wäre im Gegenteil sehr merkwürdig, wenn es nicht möglich gewesen wäre, durch Aufpeitschung von allerlei populären Leidenschaften und bei dieser Beherrschung eines so grossen Teils der Presse durch Hugenberg, dazu bei der schweren und vielfach verworrenen Lage des deutschen Volkes und bei einem so aufreizenden Kampfesobjekt, wie der Owen Youngplan nun einmal eins ist, vier Millionen Stimmen aufzutreiben. Dass es nicht mehr sind, bedeutet für die Kreise, die hinter dem Begehren standen, doch eine Niederlage. Es mag wohl zweifelhaft sein, ob sie für die Abstimmung selbst sehr viel mehr aufbringen. Von einem Siege kann ja ohnehin nicht die Rede sein. So ist nicht unmöglich, dass dieser ganze Kampf doch zu einer wohlthätigen Klärung der Lage führt. Das Verhalten des deutschen Volkes gegenüber dieser Sache erscheint doch als Zeugnis politischer Reifung und als eines jener Zeichen von wirklicher Friedensgesinnung, wie wir sie nötig haben. Bedenklich erscheint bloss das starke Anschwellen der nationalsozialistischen, von Hitler geführten Bewegung. Sie ist wohl ohne Zweifel ein Symptom eines noch andauernden krankhaften Zustandes. Nicht das Volksbegehren, aber das deutsche Chaos ist das Beunruhigende, soweit es die Gefahr der Diktatur in sich trägt.

Der Owen Young-Plan ist sicher geeignet, dieses Chaos zu mehrren. Seine Abschüttelung ist gewiss dringend zu wünschen. Man begreift auch, dass er einfach als verhasstes Sklavenjoch erscheint, wenn man von einer starken deutschen Schuld an diesem Zustand nichts weiss oder nichts wissen will, und darum ebensowenig von einer Pflicht zur Reparation, wenn man auch nichts von der Not der Andern weiss oder wissen will. Dann stellt sich der Gedanke ein, der mir letzthin draussen wiederholt begegnet ist, dass die Lage ähnlich sei wie einst vor der Erhebung gegen Napoleon. Wie gesagt, bleibt die Abschüttelung des Owen Young-Plans trotzdem ein dringliches Ziel. Nur kann sie nicht durch einen einseitigen und noch dazu nach der Art des Volksbegehrens begründeten deutschen Schritt erfolgen. Denn dann wären — um von allen übrigen Folgen abzusehen — ja bloss die Andern allein Sklaven Amerikas. Auch ginge es einfach nicht. Das Ende wäre der deutsche Ruin. Die ungeheuren sittlichen Kräfte, die allfällig eine solche Tat möglich machten, sind nicht vorhanden, wären auch bei keinem andern Volk vorhanden.

So bleibt nur der längere Weg übrig. Es ist ja ganz klar, dass auch der Owen Young-Plan nicht dauern kann. Wenn Europa allmählig gesundet und gesunden soll, so muss er daran zerbrechen und zwar sehr bald. Oder er zerbricht in einer neuen Katastrophe. Der Weg, den wir verfolgen müssen (ich sage „wir“, denn es geht uns alle an), ist die europäische Einigung, die ein Druck auf Amerika wird, die Abrüstung, die ihm die Vorwände nimmt, seinen Europatribut weiter einzufordern, die soziale Umwälzung, die dem Young-Plan den Boden entzieht. Bei alledem ist stets zu bedenken: nicht Frankreich und nicht der Young-Plan ist der „Feind“, sondern — in diesem ganz bestimmten Sinne — Amerika und der Kapitalismus. Ganz sicher gibt es einen Weg zur Freiheit — aber es muss ein neuer Weg sein, nicht ein von der Demagogie gezeigter und vom Schwerte ausgehauener. Den gibt es nicht.

Nicht günstig erscheint gerade in diesem Zusammenhang die Wendung in Frankreich. Man wird es wohl bedauern dürfen, dass dort nicht ein

Linkskabinet zustande kommen konnte. Snowden und Hugenberg haben jedenfalls nicht wenig geholfen, es zu verhindern. Ob die französischen Sozialisten mit ihrer Ablehnung der Mitarbeit an einer Linksregierung auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden haben, kann unsereins nicht beurteilen. Ich fürchte bloss, dass Erwägungen einer blossen Wahl- und Machttaktik dabei eine zu grosse Rolle gespielt haben könnten. Katastrophal ist die Wendung wohl keinesfalls. Briand bleibt.

Dagegen häufen sich die Wolken über dem europäischen näheren Osten. In Polen scheint die Diktatur sich verschärfen zu wollen, freilich auch der Widerstand gegen sie zu wachsen. In Ungarn arbeiten die Kräfte, die nicht europäischen Frieden bedeuten, weiter. Jugoslawien ist durch die dortige Diktatur eine Verfassung aufgedrängt worden, die den grossserbischen Zentralismus verstärkt. In Oesterreich geht die Krise vorwärts und der Ausgang ist noch schwer abzusehen. Die vorgeschlagene neue Verfassung kann in verschiedenen Punkten von der Sozialdemokratie ohne Selbstvernichtung nicht angenommen werden. Jedenfalls sollte sich die Wucht der europäischen Friedensarbeit auf den Osten werfen und auch auf den Kampf gegen den Faschismus konzentrieren. Möge besonders die Arbeiterregierung dafür noch Kraft frei behalten.

2. Militarismus und Antimilitarismus.

Ein Franzose (sein Name wird nicht genannt), der im Jahre 1915 den Kriegsdienst verweigert und dafür zu sieben Jahren Gefängnis und sieben Jahren Verbannung nach Französisch Guyana verurteilt worden war, ist nun endlich freigelassen worden und hat die Heimat erreicht.

Emile Bauchet ist, nachdem drei seiner Brüder, dazu ein Schwager, im Krieg gefallen waren und er selbst, seiner Mutter zu lieb, zwei Jahre lang den Militärdienst geleistet, desertiert und ist dafür zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden.

In Holland sitzen immer etwa durchschnittlich 20 Dienstverweigerer im Gefängnis, während etwa 40 Rekruten den Zivildienst (Alternativdienst) in Spitälern und Regierungsämtern wählen. Die Behandlung muss zeitweilig so schlecht gewesen sein, dass zwei der Inhaftierten, Johann Jurians und Jan Roos, starben und einer wahnsinnig wurde. Der Protest der Oeffentlichkeit hat dann, wie es scheint, eine Aenderung bewirkt.

1000 Russen, die aus religiösen Gründen den Militärdienst verweigert, wurden im Frühjahr 1928 zu einem „Zivildienst“ von vier Monaten in Ural einberufen. Der Bearbeitung durch die Offiziere, die sie zum Abfall von ihrer Ueberzeugung zu verleiten suchten, widerstand die grosse Mehrheit.

Das Sekretariat des Internationalen Transportarbeiter-Verbandes (Edo Fimmen?) hat durch ein Rundschreiben alle ihm angeschlossenen Gewerkschaftsverbände, sie an früher gefasste Beschlüsse erinnernd, aufgefordert, jeden Transport zu verweigern, der irgendwie mit Krieg oder Kriegsvorbereitung zusammenhänge.

Bei wiederholten Probe-Abstimmungen in französischen Dörfern hat sich die grosse Mehrheit der Befragten für sofortige völlige Abrüstung ausgesprochen.

An der Düsseldorfer Nie-wieder-Krieg-Demonstration der Jungsozialisten ermahnte Hermann Greid die Jugendgenossen zu einem entschlossenen sozialistischen Antimilitarismus. Ein von ihm verfasster Sprechchor endet mit folgenden Worten:

„Wir Jugend, die wir die Zukunft bauen,
Wir rufen: „Nie mehr Mord! Nie mehr Krieg!“
Wir rufen „Nein“ zu Waffen,
Zu Wehrmacht, zu Völkertod, zu Brudermord;

Wir stehen bereit zur Wacht,
 Wir geben Acht,
 In den Fabriken:
 Fabriken der Farben, Fabriken der Seiden,
 Fabriken der Dünger, Parfümfabriken, Chemiefabriken,
 Fabriken, Fabriken, ihr Giftgasquellen,
 Ihr Kriegesquellen, ihr Todesquellen,
 Wir geben Acht,
 Wir halten Wacht,
 Wir, die Jungen des Proletariats,
 Wir, die Jugend, die Wächter der Erde,
 Wir halten Wacht,
 Und dröhnen laut in die Welt hinein
 „Nein, nein, nein!
 Nie mehr Mord! Nie mehr Krieg!“

Eine Reihe der hervorragendsten Mitglieder englischer sozialistischer Parlamentsmitglieder (u. a. George Lansbury, Walter Ayles, A. Fenner-Brockway, Alfred Salter, Wilfred Wellock) haben an den Kongress der sozialistischen Jugend-Internationale in Wien (Juli 1929) ein antimilitaristisches Pronunciamento gerichtet, das zum Kampf gegen alle Kriegsvorbereitung, wie gegen die Wehrpflicht und für Dienstverweigerung auffordert.

In der Schweiz geht der Kampf zwischen Militarismus und Antimilitarismus mit unverminderter Stärke weiter. Der Gegenstoss des Militarismus hat sich in mehreren Formen vollzogen.

Da ist einmal der schon im letzten Heft erwähnte weitere Punkt der Lex Häberlin, der in das neue Strafrecht hinein kommen soll. Es ist dafür ein Paragraph vorgesehen, worin es heisst, dass mit Gefängnis bestraft wird, „wer öffentlich zum Ungehorsam gegen militärische Befehle, zu Dienstverletzung, zu Dienstverweigerung oder zum Ausreissen auffordert“ und „wer einen Dienstpflichtigen zu einer solchen Tat verleitet.“ (Art. 243.) Das „Auffordern“ und „Verleiten“ kann man ja beliebig auslegen und ausdehnen. An diesem Paragraphen glaubt man endlich die längst ersehnte Handhabe zu besitzen, die „Anstifter“ zu fassen, d. h. die ganze antimilitaristische Bewegung mit Polizeimitteln zu unterdrücken. Wie ich im letzten Heft erklärt, haben wir deswegen für unsere Sache keine Sorge. Aber um der Ehre der Schweiz willen müssen wir den Kampf auch gegen diese neue Form der Lex Häberlin aufnehmen. Dass die sozialdemokratische Fraktion ihn in der Bundesversammlung so lau geführt hat, zeugt von dem „Geist“, der in ihr vorherrscht. Gegen die Bestrafung des Ehebruchs hat sie sich ganz anders eingesetzt. Aber die neue Lex Häberlin ist damit noch nicht in Sicherheit. Das neue Strafgesetz wird ohnehin viele Gegner haben; wenn auch wir Antimilitaristen genötigt werden, uns mit Wucht dagegen einzusetzen, so mag das ganz wohl seinen Fall bedeuten. Vielleicht bedenkt man das in letzter Stunde noch.

Der zweite Vorstoss ist das Buch: „Das Schweizer Heer“ mit dem Vorwort von Bundesrat Scheurer, mit dem sich eine andere Ausführung beschäftigt (sie war für das letzte Heft gesetzt, musste aber aus Mangel an Raum zurückgestellt werden) und einem unglaublichen Schlusswort des Mitgliedes der Völkerbundskommission für intellektuelle Zusammenarbeit, des Professors an der Universität Bern, Gonzague de Reynauld, von dessen Buch: „La Démocratie en Suisse“, wir schon lange reden wollten. „Die Schweiz ist — ihre Armee“, das ist die These dieser Obersten und Professoren. Und da soll es keinen schweizerischen Militarismus geben!

Hintenher getrippelt kommt, statt den Säbel, wie die Offiziere, die Kirchenfahne schwingend, der Berner Synodalkrat mit einem Hirtenbrief

an die bernischen Pfarrer, worin er, nach einer heuchlerischen Verbeugung vor der Friedensidee mit ungeheuchelter Wärme für die „Landesverteidigung“ eintritt, die religiösen Antimilitaristen in der Schublade der „Schwärmerei“ unterbringt und einige verrostete Waffen aus dem verstaubten Arsenal der Kriegsverteidigungs-Theologie hervorholt. Dieses ganze geist- und gottverlassene Elaborat soll, wie es scheint, die Verwirklichung des Zwingliwortes sein, das der Spiritus rector der Berner Landeskirche, Professor Hadorn, der Stockholmer Konferenz zugerufen hat: „Um Gotteswillen, liebe Herren, lasset uns doch etwas Tapferes tun!“

Inzwischen steigt die antimilitaristische Welle zusehends, und zwar vor allem auch in unserer „bürgerlichen“ Welt. Eine ganze Reihe von Dienstverweigerungen harren der Verhandlung. Von einigen ist anderwärts die Rede.

3. Sozialismus und Soziales.

Der Sozialismus schreitet unwiderstehlich fort, allen Todesanzeigen der Gegner, und was merkwürdiger ist, allen eigenen Fehlern zum Trotz. Das bezeugen grosse Wahlsiege in der Tschechoslowakei, in England (bei den Gemeindewahlen, wo er 112 neue Sitze erobert), in Australien (wo eine neue Arbeiterregierung das Ergebnis ist) — im Kanton Aargau, wo er sogar ganz bäuerliche Gemeinden gewinnt, in Newyork, wo er auf einen Schlag von 36,000 Stimmen auf 170,000 ansteigt.

Ob wohl in Newyork die katastrophale Börsenkrise, die, wie berichtet wird, Verluste von 60 Milliarden Dollar (300 Milliarden Schweizerfranken) erzeugte und 50,000 „Existenzen“ ruinierte, auch etwas zu jenem Wahlergebnis beigetragen hat? Jedenfalls geben Ereignisse wie diese Börsenkrise zu denken.

Man kontrastiere damit die Verurteilung von Arbeitern, die an den wahrhaftig nicht durch sie verursachten Unruhen in Gastonia (vergleiche die letzte Monatsschau) beteiligt waren, zu sehr schweren und langen Freiheitsstrafen.

Ein riesiges schwarzes Fragezeichen zu unserer Gesellschaftsordnung bleibt die Arbeitslosigkeit, die das ganze Jahr hindurch viele Millionen von Menschen, im Winter noch einige mehr als im Sommer, in Angst und Not erhält und demoralisiert. Auch die Arbeiterregierung scheint bis jetzt in diesem Kampfe wenig auszurichten. Begreiflicherweise, denn dieses Uebel beseitigen heisst eine neue Gesellschaftsordnung schaffen.

Eine bedenkliche Sache war auch der grosse Streik im Basler Konsumverein, der mit einem mässigen Sieg der Arbeiter geendigt hat. Genossenschaft und Streik — das sollte nicht möglich sein. Das Ereignis zeigt, wie dringlich eine Umgestaltung des Konsum-Genossenschaftswesens auf einen wirklichen Genossenschafts-Geist, und das heisst, auf den Sozialismus hin (der ja nicht Marxismus sein muss) geworden ist.

Fortwährend viel zu reden gibt bei uns die Frage, ob ein Sozialdemokrat in den Bundesrat einziehen soll. Der sozialdemokratische Parteivorstand hat sich mit bedeutender Mehrheit (32 gegen 21 Stimmen) dafür entschieden. Dass der Vorstand der freisinnig-demokratischen Partei mit noch grösserer Mehrheit (32 gegen 16 Stimmen) beschlossen hat, der Sozialdemokratie dieses Zugeständnis zu machen, ist trotz gewissen dekorativen Verkläusulierungen dieses Beschlusses doch als ein Zeichen wiederkehrender politischer Vernunft und Loyalität zu betrachten. Wenn im übrigen zu meiner Ueberraschung auch Freunde gegen den Eintritt der Partei in unsere oberste Landesregierung sind, so glaube ich, dass sie sich im Irrtum befinden. Die notwendige echte Radikalisierung des Sozialismus, die mit einer Ueberwindung der falschen Hand in Hand gehen muss, hat sich nach meiner Ansicht auf einer ganz andern Linie zu vollziehen. Auf dieser Linie ist sie ja ohnehin längst aufgegeben.

Dass der auch von uns hochgeschätzte Professor Max Huber, Richter am Friedenstribunal im Haag, sich nicht zur Vereitelung eines für den innern Frieden der Schweiz notwendigen Schrittes missbrauchen liess, ist, trotzdem es zu erwarten war, doch sehr erfreulich. Schade ist nur, dass er es nicht öffentlich so motiviert hat.

Zum „Sozialen“ wollen wir auch die Korruptionsaffären rechnen, die wie eine Seuche auftreten und die Fäulnis unserer Gesellschaft kundtun. Wenn der Sklarek-Fall besonders die Sozialdemokratie belastet, so sollte das denjenigen Sozialisten, die es noch nicht wissen sollten, doch klar machen, dass keine Sozialisierung uns hilft, ja, dass sie für uns zum Bankrott wird, wenn nicht jene sittlichen Kräfte geweckt werden, die unsere „Marxisten“ verhöhnen. Im übrigen haben auch wir Schweizer sowohl in Genf (Fall Wrage) als in Neuchâtel (Fall Guinand) unsere Affären, die zeigen, wie es auch bei uns steht.

Ein ähnliches „Zeichen“ sind die Aufstände von Gefangenen in Amerika. Man kann Beschreibungen des grossen amerikanischen Gefängnisses Sing-Sing im Staate Newyork lesen, die schon in Dantes Hölle gehörten.

Ein Trost bleibt bei alledem: es ist Offenbarungszeit. Die Tiefen der Gottesferne tun sich auf, aber das geschähe nicht, wenn nicht auch eine neue Gottesnähe sich ankündigte.

7. November.

L. R.

Zur inneren Politik der englischen Arbeiter-Regierung. (Aus dem Wahlmanifest Mac Donalds: Labour and the Nation. Fortsetzung und Schluss.) „Labours Sozialismus ist weder ein sentimentales Verlangen nach einer unmöglichen Utopie, noch eine blinde Revolte gegen Armut und Unterdrückung. Er ist die praktische Anwendung des bekannten Wortes, dass „Sittlichkeit in der Natur der Dinge liegt“ und dass die Menschen in Wahrheit „Glieder“ sind. Er ist die bewusste, systematische und unermüdliche Anstrengung, die Waffen, welche in dem siegreichen Kampfe für die politische Demokratie geschmiedet worden sind, zu benutzen, um der kapitalistischen Diktatur ein Ende zu machen, in der die Demokratie überall ihren schlauesten und unveröhnlichsten Feind hat.“ „Die Arbeiterpartei kämpft für eine entschlossene, ohne Gewalt oder Verstörung, auf dem Wege von Erfahrung, Wissenschaft und praktischem Versuch, unter voller Benutzung aller Verwaltungskunst herbeizuführende soziale Ordnung, worin die Mittel der Gemeinschaft mit dem einzigen Ziel organisiert und verwaltet werden sollen, dass all ihre Glieder ein möglichst grosses Mass von wirtschaftlicher Wohlfahrt und persönlicher Freiheit geniessen sollen.“ „Die Politik der Arbeiterpartei ruht auf dem Glauben, dass Liebe stärker ist als Hass, Vernunft mächtiger als Unwissenheit und Vorurteil und eine anständige Rücksicht auf die gemeinsamen Interessen eine sicherere Grundlage für eine Gesellschaft, die Bestand haben soll, als die Anmassung einer herrschenden Klasse...“ „Die Arbeiterpartei will ihr Programm durch friedliche Mittel zur Verwirklichung bringen, ohne Unordnung und Verwirrung, mit der Zustimmung der Mehrheit der Wähler und unter Benutzung der gewöhnlichen Methoden einer demokratischen Regierung. Wenn es, bei dieser Lage der Dinge, den Gegnern passt, ihre Politik als revolutionär hinzustellen, so ist sie nicht aufgelegt, mit ihnen über Worte zu streiten. Die gefährlichen Revolutionäre sind nicht die, welche die Macht suchen, um Reformen zu beginnen, die längst mehr als nötig sind, sondern die Reaktionäre, die den Strom so lange zurückdämmen, bis er in rasendem Durchbruch seine Ufer zerstört.“ „Die Arbeiterpartei ist der Meinung, dass, wie unvermeidlich auch in der Vergangenheit die wirtschaftliche Privatunternehmung gewesen sein und in gewissen Ländern immer noch sein möge, doch das englische Volk nun einen bessern Weg gehen könne und dass dank der

Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis, des nationalen Verwaltungsdienstes, der kommunalen Selbstregierung, der Genossenschaftsbewegung, der Berufsorganisation aller Arbeiterklassen und nicht zuletzt der in der Industrie selbst liegenden Tendenzen, das Gemeinwesen heute die Mittel besitzt, seine wirtschaftliche Zukunft selbst in die Hand zu nehmen, wenn es nur den Willen besitzt, sie zu benutzen. Bis jetzt hat die grosse Masse der Menschen als Hörige einer Minderheit von Kapitalisten und Grossgrundbesitzern gelebt. Die Arbeiterpartei, welche an die industrielle so gut als an die politische Demokratie glaubt, ist der Meinung, dass die grossen Hauptindustrien, von denen das Wohlergehen Aller abhängt, auch der Allgemeinheit gehören und zu ihrem Nutzen verwaltet werden sollen.“ „Obwohl das Fundament der sozialen Neuordnung die Reorganisation des wirtschaftlichen Systems für eine einsichtigere und darum ergiebigere Produktion sein muss, vergisst die Arbeiterpartei nicht, dass menschliche Wesen nicht vom Brot allein leben und dass die Industrie für den Menschen da ist und nicht der Mensch für die Industrie. Sie hält sich in jeder Beziehung an das bekannte, aber ebenso vernachlässigte als vielgebrauchte Wort: „Nur Leben ist Reichtum.“

Eine Frage an Bundesrat Scheurer. So weit sind wir immerhin: unser schweizerischer Militarismus ist in der Defensive. Es ist bezeichnend für die Sachlage, dass nun das Heer verteidigt werden muss. Diesem Zwecke soll unter anderem ein Werk dienen, das soeben erschienen ist, und den Titel trägt: „Das Schweizer Heer, sein Ursprung und seine Ueberlieferung, sein derzeitiger Stand, seine Notwendigkeit.“ Mitarbeiter sind Major P. E. de Vallière, Oberst Feldmann, Oberstkörpskommandant Wildbolz, Oberstdivisionär Sonderegger und Oberst Feyler. Das Vorwort schreibt Bundesrat Scheurer, das Schlusswort Professor Gonzague de Reynold.

Heute interessiert uns vor allem das Vorwort von Bundesrat Scheurer. Es ist in mancher Hinsicht lehrreich. Wer noch nicht wissen sollte, was schweizerischer Militarismus ist, tut recht gut, es zu lesen. Er sieht dann, wie sich im Kopfe eines heutigen Obersten, der zugleich Bundesrat ist, die Geschichte und Gegenwart der Schweiz spiegelt. Wir wollen uns aber für diesmal auf einen Satz konzentrieren. Scheurer schreibt: „Ein geschickter, versteckt geführter, zäh und systematisch betriebener Feldzug gegen unser Heer ist im Gange.“

Ein „versteckt geführter“! Ich möchte an Bundesrat Scheurer die Frage stellen: „Wie kommen Sie dazu, so etwas zu behaupten? Was gibt Ihnen dazu Recht und Anlass? Inwiefern wird dieser Feldzug versteckt geführt? Haben wir nicht von Anfang an offen erklärt, was unser, der Antimilitaristen Ziel ist: nämlich die Beseitigung der Armee und alles dessen, was dazu gehört, auch des Militärdepartements und der Obersten? Lesen Sie doch einmal den Vortrag, den der Schreibende anno 1924 ausgerechnet in Bern, sozusagen unter Ihren Fenstern gehalten hat, und dem sogar Sie nicht werden vorwerfen können, dass er nicht sage, was wir wollen.¹⁾ Wenn Sie einmal nach Zürich kommen und auf dem Bureau der „Zentralstelle für Friedensarbeit“ vorsprechen wollen, so wird man Ihnen alles zeigen, was dort ist und Ihnen gern eine Anzahl Flugblätter und Flugschriften gratis abgeben. Sollten Sie dann gar noch in den obern Stock zu dem Schreibenden kommen, so wird er Ihnen alles, aber auch alles sagen, was wir planen. Denn wir haben keine Geheimnisse, wir arbeiten au grand jour. Wenn Sie selbst nicht alles wissen, was wir tun, so ist das Ihre Schuld, nicht die unsrige.“

Sie werden vielleicht, geehrter Herr Bundesrat, antworten: „Das fiele mir noch ein, mich um die Pläne der Antimilitaristen und ihre Literatur zu be-

¹⁾ Gemeint ist: „Die Abrüstung als Mission der Schweiz“, in der „Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenhofstrasse 7, Zürich 4, zu haben.

kümmern!“ Gut, Herr Bundesrat, wir verstehen das. Man kann ja in gewissem Sinn wirklich leichter über eine Sache schreiben, wenn man sie nicht kennt. Nur von einem „versteckten“ Tun der andern sollte man dann nicht reden. Wenn einer sich für zu gut hält oder es für sicherer erachtet, nicht durch eine offene Tür zu gehen, so soll er nicht sagen, der, der in der Stube ist und am Tische sitzt, verstecke sich.

Nochmals, Herr Bundesrat, nennen Sie mir eine Tatsache, nur eine, die zeigt, dass Sie nicht einfach ins Blaue geredet haben, um Ihre politischen Gegner in ein schlechtes Licht zu stellen. Bitte, eine Tatsache!

Und eine Antwort auf die Frage: „Ist Ihnen, Herr Bundesrat, noch nie der Gedanke gekommen, dass es auch ehrliche und ernsthafte, vom kategorischen Imperativ getriebene politische Gegner, sogar Gegner der Armee geben könnte?“

L. R a g a z.

Zur Abwehr und Verständigung. 1. Volkstanz? In Nummer 20 des „Kirchenblattes für die reformierte Schweiz“, dem Organ der schweizerischen protestantischen Pfarrerschaft, heisst es in einem Bericht über die Arbeit des Blauen Kreuzes:

„Wer aber hätte damals geahnt, dass diese sogenannten Leiter- oder Führerkurse mehr und mehr zu einer Auseinandersetzung mit den geistigen Bewegungen unserer Zeit führen sollten, die weit über den kleinen Kreis der Hoffnungsbundarbeit hinausführte und auch bereits hinauswirkt? Immer deutlicher wurde gerade in diesem Kreis von Menschen, die mehr oder weniger in der Arbeit in Küche und Stall, in Werkstatt und Fabrik aufgingen, die Frage nach Gott lebendig und das Bedürfnis, sich auf den Sinn des Da- und Soseins ernstlich zu besinnen. Es ist dieses Suchen ein Tasten im Dunkeln gewesen. Keiner von uns stand über dem Ringen unserer Zeit. Kein Wunder, dass der ganze geistige Kampf, der unsere Zeit durchtobt, auch uns erfasste und mitriss. Was sich draussen in der weiten Welt abspielte, bewegte auch uns. Und da war es vor allem die Botschaft der beiden Blumhardt und der Religiössozialen, die unter uns mächtiges Echo fand. Wie ein Fanfarenstoss drang es in unsere Reihen: Die Erde ist Gottes, die Menschen sind Gottes, du gehörst Gott! Die Menschen und Geschehnisse von dieser frohen Botschaft aus zu sehen, brachte uns eine ungeahnte Hoffnung und Verheissung: Also hier auf dieser Erde, nicht erst im Jenseits, soll Gottes Wille geschehen. Eine neue Hoffnung erfasste uns für das ganze Blaukreuz- und Jugendwerk. Alte, langjährige Mitarbeiter, die im Kleinkampf fast zermürbt worden waren, wurden wieder jung und hoffnungsfroh. Aus diesem neuen Glauben heraus konnten alte Formen gesprengt werden: Statt der blossen Erziehung zur Abstinenz, die mehr oder weniger immer etwas Negatives ist, wollten wir dem Kinde positive Kräfte vermitteln, es Freude erleben lassen, es wenn irgendmöglich in allen seinen Kräften zu erfassen und zu bilden suchen. Darum wurden Handarbeit, Wanderungen und Ferienlager eingeführt, Spiel, Reigen und Volkslied aufs Programm genommen. In weiten Kreisen war die Enttäuschung gross, als das als die sichtbare Frucht der Kursarbeit zutage trat. Warnende Stimmen sprachen von einem Abfall von den bewährten Grundsätzen des Blauen Kreuzes: Evangelium und Enthaltsamkeit. Das Jugendwerk werde einer gefährlichen Verweltlichung zugeführt, man wolle die Kinder mit all dem nur ködern und doch gehe die Statistik von Jahr zu Jahr zurück. Diese Warnungen schlugen wir nicht etwa in den Wind, sondern wir prüften uns darüber. Auch in Kreisen, die uns wohlwollend gegenüberstanden, sprach man von einer gefährlichen Romantik, von einer aus Deutschland importierten Jugendbewegung.

Als die Not aufs äusserste gestiegen war, kam uns grosse Hilfe. Unser Freund Professor Brunner zerbrach uns damals den Götzen eines Tages, von dem wir doch irgendwie das Kommen des Reiches Gottes, wenn auch im

kleinen, erhofften. „Es ist all unser Tun umsonst — auch in dem besten Leben“ — diese Wahrheit prägte sich uns unauslöschbar ein. Es war, wie wenn uns eine Hand aus der Ewigkeit entgegengestreckt würde, die „Halt“ gebot. Welches war denn die Gefahr, in der wir standen? Kurz gesagt folgende: Der Glaube, durch Erziehung, wenn schon durch eine völliger, umfassendere, dem kindlichen Wesen entsprechende und mit religiösen Kräften rechnende Erziehung, auf direkter und gerader Linie zum Reiche Gottes führen zu können. Damals wurde es uns klar, dass alle Erziehung, und mag es auch die beste christliche Erziehung sein, durch einen Bruch hindurchgehen muss, dass sie die Kluft zwischen dem Menschen und Gott nicht zu überbrücken vermag, dass sie den alten, durch und durch sündigen Menschen nicht zu einem neuen, Gott wohlgefälligen Menschen machen kann, dass sie wohl Kräfte binden und andere Kräfte frei machen, aber den wirklich freien Menschen niemals zustande bringen kann. Die Botschaft von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, dem Sünderheiland, offenbarte uns unser ganzes gottwidriges Unterfangen und wies die Erziehung dahin, wo sie hingehört: an die Peripherie hinaus. Im Zentrum aber sollte nichts anderes stehen als die Frage nach Gott, dem heiligen und in Jesus Christus geoffenbarten Gott.“

Das ist nun ein typisches Beispiel dessen, was ich vor einiger Zeit mit Bedacht religiöse Verleumdung genannt habe. Wer das so liest und uns nicht kennt, möchte meinen, die „religiös-soziale Bewegung“ sei vorwiegend eine Jugendbewegung gewesen; Volkstanz, Gesang und Juchhe hätten bei ihr eine grosse Rolle gespielt; im besondern hätten wir geglaubt, man könne und solle die Menschen zum Reiche Gottes erziehen und könne sie durch Erziehung hinein bringen. Dem gegenüber stelle ich folgendes fest:

1. Weit davon entfernt, dass die religiös-soziale Bewegung vorwiegend eine Jugendbewegung gewesen wäre oder noch wäre, gehört es vielmehr zu ihren Charakteristiken, dass sie merkwürdig an der Jugendbewegung vorübergegangen ist. Man hat ihr das zum Vorwurf gemacht und ich habe mich manchmal gefragt, warum das so gegangen ist. Die Tatsache der „Freischaar“ ist kein Einwand dagegen; denn die „Freischaar“ ist von Anfang an ganz am Rande der Bewegung gewesen und hat sie auf keine Weise beeinflusst.

2. Ebenso falsch ist es, den Schein zu erregen, als ob wir in Volkstanz, Gesang und Juchhe gemacht hätten. Wer unsere Arbeit kennt, weiss, dass davon bei uns nur zu wenig war und ist, weiss, wie bitter ernst unser Tun war und ist. Eine solche Darstellung ist noch schlimmer als das blöde Geschwätz von dem Optimismus, mit dem wir das Kommen des Reiches auf Rosenwolken erwartet hätten. Unsere Verkündigung war die von Gericht und Busse, hinter denen erst die Verheissung stand. Enthusiasmus war darin, gewiss, und auf Sündengewinsel hielten wir nichts, wer aber behauptet, dass wir die Schuld, das Böse nicht gekannt, d. h. nicht in ihrem Ernst dargestellt hätten, der redet, bei aller Berufung auf das „Wort Gottes“, falsches Zeugnis.

3. Ebenso falsch ist die Behauptung, dass wir der Erziehung eine so grosse Bedeutung beigelegt hätten. Wer z. B. etwas von mir weiss, der weiss auch, dass ich oft zum Aergernis für meine Freunde, auf direkte Erziehung nie sonderlich viel gegeben, sie oft geradezu bekämpft habe. Gewiss wurde Erziehung uns eine wichtige Sache, aber in einem ganz anderen Sinne und nie, aber auch gar nie, als Erziehung zur Herbeiführung des Reiches Gottes „auf direkter und gerader Linie“.

Der Schreiber jenes Berichtes beschuldigt uns — freilich bloss indirekt — der „Gottwidrigkeit“. Ich beschuldige ihn direkt der Leichtfertigkeit in der Darstellung einer ernsten Sache — ihn und seinesgleichen!

2. Statisch-dynamisch-diabolisch! Der bekannte Jesuitenpater Friedrich Muckermann hat kürzlich auch das Bedürfnis ge-

fühlt, sich mit dem religiösen Sozialismus zu beschäftigen. Es scheint freilich nicht, dass er mehr davon kenne, als das erste Heft der Zeitschrift: „Religion und Sozialismus“. Seine Kritik ist denn auch ein Muster von unwissender und absprechender Leichtfertigkeit. Davon zeugt schon der erste Satz. (Ich zitiere nach einer Wiedergabe in der Zeitschrift: „Schönere Zukunft“): „Der Protest gegen den Materialismus, der sich darin [s. c. im religiösen Sozialismus] kundgibt, ist geeignet, unsere Ueberzeugung von der innern Lebendigkeit der katholischen Kirche zu befestigen, wenn wir wahrnehmen, wie man im andern Lager unsere Bemühungen nachzuahmen sucht.“ Also der religiöse Sozialismus eine Nachahmung der katholischen Kirche! Wer auch nur eine Idee von seiner Entstehung hat — man denke bloss an Blumhardt — der weiss, wie lächerlich eine solche Behauptung ist. Nein, wir sind denn doch lange vor der Enzyklika De regno Christi aufgestanden, und wenn wir mit einem Grundgedanken des Katholizismus (Christus der Herr aller Wirklichkeit) zusammenstimmen, so freut uns das gewiss — warum nicht? — aber von Nachahmung könnten beinahe eher wir reden. Denn jene Enzyklika kam nach Copeo und Stockholm! — Muckermann behauptet ferner, unsere philosophische Grundlage sei Bergsons „élan vital“. Dabei denkt er offenbar an mich. Nun aber ist gerade der „élan vital“ das, was ich an Bergsons Philosophie stets beiseite gelassen habe. Mein philosophischer Ausgangspunkt ist stets Kant geblieben, während derjenige Kutters der Schelling der letzten Periode war. — Völlig missverstanden hat Muckermann meinen Satz: „Der religiöse Sozialismus würde aufgehoben, wenn das Bekenntnis zur jungfräulichen Geburt Christi oder zum ganzen Athanasianum als Formel das Merkmal der Jünger Christi werden sollte.“ Aller Nachdruck liegt hier auf den Worten „als Formel“. Ich lehne die intellektuelle, d. h. philosophisch-wissenschaftliche Form des Dogmas als bindend ab, nicht etwa seinen Inhalt und dessen biblisch unmittelbare Form, zu denen ich mich vielmehr bekenne. Wenn aber Muckermanns Meinung sein sollte, das Bekenntnis jener Formel sei das Merkmal des Jüngers Christi, so scheint er das Wort Christi selbst: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet“ (Joh. 13, 35) nicht zu kennen. Meine Meinung ist, dass damit das Merkmal des Jüngers Christi in voller Klarheit angegeben sei. Dass diese Liebe auch bei uns „auf dem Fundament des Glaubens“ ruht, hätte Muckermann leicht erfahren können, wenn es ihm darum zu tun gewesen wäre. Auch jenes Heft sagt es deutlich genug.

Aber das Beste kommt noch. Ich führe in jenem Hefte (in dem Aufsatz: „Was ist religiöser Sozialismus?“) aus, dass für uns die Wahrheit Christi, die im Dogma „statisch“ geworden sei, „dynamisch“ werde, sich ins Lebendige auflöse. Das bedeutet, wie der Zusammenhang mit voller Deutlichkeit zeigt, nichts anderes, als dass wir an einen lebendigen Gott und sein vorwärtsschreitendes Reich glauben. Muckermann aber behauptet auf Grund davon: „Der religiöse Sozialismus erklärt sich solcherart für die Schwarmgeisterei in Permanenz; dass er dieses sein anarchistisches und diabolisches [von uns gesperrt, D. Red.] Wesen unter dem Gewand der idealsten Forderungen des Christentums verbirgt, das macht ihn zum Versucher, der der Schlange ähnlich ist. Wenn sich Christen von dieser Bewegung einfangen lassen, so tragen daran wohl auch die vielen Versager kirchentreuer Christen eine indirekte Mitschuld. Aufgabe der katholischen Aktion gegenüber der religiös-sozialistischen Bewegung ist es, uns aufzurütteln, damit wir [wörtlich] mit den Kräften des Glaubens das vollbringen, um was die Verheissungen der Schlange die Menschen, ach, die besten oft, wieder betrügen werden.“

Dieses leichtfertige Geschwätz, das so deutlich wider Matthäus 5, 21—22 verstösst und dort mit dem „höllischen Feuer“ bedroht wird, ist wieder sehr typisch. Idealismus, Evolutionismus, Titanismus, Autonomismus, Eritis sicut

Deus — ich höre aus Muckermanns Worten diese Ketzeramen heraus, die heute ganz besinnungslos herabgehaspelt werden, wo Theologen etwas totschlagen wollen, das ihnen nicht passt. Soweit hätten wir es also gebracht! Was Muckermann eigentlich veranlasst, diese Haspel in Bewegung zu setzen, ist schwer zu sagen. Meint er etwa eine Auflösung aller Wahrheit in den Fluss des Relativismus? Dagegen habe ich mein Leben lang gekämpft. Kein Religiös-Sozialer, der irgendwie „führt“, vertritt so etwas. Unser Weg geht von der Schöpfung zur Erlösung und von ihr zur Neuschöpfung. Wir kennen nur das „feste prophetische Wort“ (2. Petri 1, 19—20) und seine Erfüllung in Christus. Vielleicht könnte an Muckermanns Polemik das richtig sein, dass das, was ich „dynamisch“ nenne, mit dem mehr „statischen“ Denken des Katholizismus in Widerspruch gerät, doch ist anderseits im Katholizismus gegenüber dem Protestantismus ausgerechnet auch etwas „dynamisches“. Nicht erfindlich aber ist, wo die Schlange und damit der Teufel da hereinkommen solle. Das Eritis sicut Deus liegt unserem Denken so fern wie jedem andern. Oder soll alles diabolisch sein, was Muckermann nicht versteht oder was ihm nicht passt? Blumhardt, der Aeltere und der Jüngere, Fallot, Monod, Gounelle, Rauschenbusch, alle dem Teufel verfallen, im Dienst der Schlange? Ist solch ein Reden nicht ungeheuerlich?

Ich habe in der letzten Zeit wiederholt in der Auseinandersetzung mit einem befreundeten Menschen die Jesuiten gegen den Vorwurf diabolischen Wesens verteidigt. Und nun beschuldigt mich und meine Freunde ausgerechnet ein Jesuit des Diabolismus. Wahrhaftig, man erntet wenig Dank für Ritterlichkeit! Wahrhaftig, es geht schön zu unter den „Jüngern Christi“, besonders wenn es „Fromme“ oder gar „Theologen“ sind!

3. Tolstoi? Grundanders ist die ganze Art und Haltung Pater Straatmanns, des bekannten katholisch-pazifistischen Vorkämpfers. Er setzt sich in einem Vortrag über „das Wehrproblem“, den er in der „Friedenstagung deutscher Katholiken“ in Frankfurt am Main gehalten, auch mit mir auseinander. Das tut er in jenem Geiste der Liebe und der Wahrheit, die aus der Liebe fließt und die nun wirklich das Merkmal des Jüngers Christi bildet. Aber freilich vergreift auch er sich in den Argumenten und zwar deshalb, weil er mich viel zu sehr als Tolstoianer versteht. Das tut er wohl auf Grund meines Aufsatzes über „Jesus Christus und die Gewaltlosigkeit“ im „Handbuch der Gewaltlosigkeit“, vergessend, dass ich dort nur von Jesu eigener Haltung rede, nicht direkt vom Problem des Krieges für uns. Jedenfalls bin ich bei aller Hochschätzung dessen, was Tolstoi bedeutet und Uebereinstimmung mit ihm in vielem doch kein Tolstoianer. Auch operiere ich im Kampf gegen den Krieg nie mit dem Begriff der „Gewaltlosigkeit“. Dieser steht für mich auf einem ganz andern Blatte. Ich sage denn auch in jenem Aufsatz ausdrücklich: „Jesus ist kein Doktrinär oder Dogmatiker der Gewaltlosigkeit.“ Ferner: „Diese Gewaltlosigkeit ist nicht die Hauptkategorie, in die die Erscheinung und Botschaft Jesu gefasst werden könnte. Sie ist ein Grundzug des Evangeliums, aber sie ist nicht die Form desselben.“ Dieser letzte Satz namentlich erlaubt Pater Straatmann nicht, den Vorwurf einer „sektiererischen Einengung“ des Evangeliums auf mich anzuwenden. Es ist aber auch sonst alles, was er von einer falschen Voraussetzung aus gegen meine Bekämpfung des Krieges sagt, neben mir vorbeigeredet. Ich bekämpfe den Krieg von einem ganz andern Boden aus, und zwar ganz ähnlich wie Pater Straatmann selbst. Dieser kommt nämlich, nach einer Ablehnung der Gewaltlosigkeit im allgemeinen und Rechtfertigung des Verteidigungskrieges, wie er sein könnte, zu einer so völligen und radikalen Ablehnung des wirklichen Krieges, des Krieges, wie er heute allein denkbar ist, dass man nicht mehr wünschen könnte. Auch die Dienstverweigerung ist darin eingeschlossen. Wenn wir also darin einig sind, warum sollen wir uns über den von Pater Straatmann selbst als

rein abstrakt betrachteten Fall eines „idealen“ oder „gerechten“ Krieges streiten, eines Krieges, den es nach ihm selbst nicht gibt? Auch ich bekämpfe den Krieg als etwas, das zwar stets gegen Gottes Ordnung ist (was auch Pater Straatmann nicht bestreiten wird), was aber im jetzigen Zeitpunkt nach Gottes Willen — den ich eben so auslege — nicht mehr sein darf, und auch aufgehoben werden kann. Die Aufgabe des Jüngers Christi ist heute, eine Wahrheit in die Welt hineinzurufen und darin zu vertreten, ohne die sie zugrunde ginge. Heute ist die Beseitigung des Krieges auch Sache der Vernunft. In allen Zeiten aber ist es eine wirkliche Gemeinde Christi, die glaubend, hoffend, liebend, leidend, das Kreuz auf sich nehmend dem Frieden Christi Bahn bricht. Für sie und für sie allein, wird „Gewaltlosigkeit“, recht verstanden, eine Aufgabe oder doch ein Problem.

Es bleiben freilich im Hintergrund noch einige Unterschiede übrig. Sie hängen wirklich damit zusammen, dass er Katholik ist und ich Protestant. Vielleicht taucht der Unterschied des „Statischen“ und „Dynamischen“ wieder auf, nur dass hier nicht mehr von Schlange und Teufel geredet wird. Auch der Unterschied von „Kirche“ und „Sekte“ (im weiteren Sinn dieses Wortes — ich denke an die „kleine Herde“) spielt mit. Darauf kann ich aber jetzt nicht eingehen; vielleicht mag es ein andermal geschehen. Jedenfalls spielen Schlange und Teufel auch dabei keine Rolle.

Signalement. Jener Artikel in der Januarnummer 1928, worin ich mich über die jahrzehntelange Kampagne persönlicher Verleumdung beklagte, der ich fast schutzlos preisgegeben sei und die mein Wirken aufs schwerste lähme, worin ich auch die stereotypen Lügen gegen mich als solche klarlegte, hat fast Wunder gewirkt. Seither darf nicht jeder journalistische Strauchritter mehr über mich schreiben, was ihm gerade einfällt und zweckmässig dünkt; es finden sich fast immer Männer oder Frauen, die sich dagegen zur Wehr setzen, sodass jene Ehrabschneider sich in Acht nehmen. Ich bin all diesen bekannten und unbekannten Freunden und Rittern von Herzen dankbar. Dieses Beispiel zeigt, wie man gegen manches Uebel nicht so wehrlos ist, wie man meint, wenn man sich bloss richtig zum Widerstand ermannt.

Nur Einer scheint sein schönes Handwerk weiter treiben zu wollen. Er zeichnet seine Artikel mit „E. Sch.“ und ist ohne Zweifel ein gewisser Rechtsanwalt aus Zürich, einst Mitherausgeber oder doch Mitarbeiter der berüchtigten „Stimmen im Sturm“, die während des Krieges unter schweizerischer Maske eine wilde und wüste alldeutsche Propaganda trieben. Der Artikel enthält all die Lügen und Verleumdungen, die ich in jenem Heft dargestellt habe. Wo also dieser E. Sch.-Artikel wieder auftaucht, da wissen meine Freunde, mit wem sie es zu tun haben und dass sie bloss jenes Heft zu befragen brauchen. Ich stelle auch fest, dass dieser Artikelschreiber letzthin in einem Prozesse gegen Nationalrat Johannes Huber in St. Gallen als Ehrabschneider verurteilt worden ist. Er scheint dieses Geschäft also fast als Metier zu betreiben und ist also ein armer Mensch, den man bedauern muss. Persönlich habe ich ihn nie gekannt und ihm nie etwas zuleide getan.

Bei diesem Anlass möchte ich noch einen oder zwei warnen, die es nun jahrzehntelang ähnlich treiben, wenn auch in der letzten Zeit etwas vorsichtiger. Wenn sie es erzwingen, sollen auch sie eines Tages ins Licht gestellt werden.

Und nun noch ein letztes Wort zuhanden meiner Freunde, die in die Lage kommen, sich gegen dieses Reptiliengezücht der Verleumdungen für mich wehren zu müssen. Ich erkläre: Wer behauptet, dass ich während der Kriegsjahre und nachher, seis offen, seis geheim, irgend etwas getan habe, was nicht die Bekämpfung und Verhinderung sowohl des Völkerkrieges als auch des

Bürgerkrieges zum Zwecke hatte, der redet schmähhliche Unwahrheit und ihr dürft ihn in meinem Namen, wenn nötig öffentlich, einen Lügner nennen. Er soll sich an mich halten, wenn er Lust hat, dagegen aufzumucken. Hoffentlich darf das nun mein letztes Wort dieser Art sein.

L. R a g a z.

Mensch und Maschine. Im „Berl. Tagebl.“ veröffentlicht E. Haupt, Vorsitzender des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, die folgende überaus lehrreiche Darstellung der Auswirkungen moderner Rationalisierungsbestrebungen:

Die moderne Maschinenteknik, in Verbindung mit der sogenannten Rationalisierung, hat den Arbeitsprozess in der Industrie derart zerlegt, dass viele Arbeiten, in einzelne wenige Handgriffe aufgelöst, immer wiederkehren. Die dadurch geschaffene Monotonie im Arbeitsprozess schädigt auf die Dauer stärker als angestrengte körperliche Arbeit. Es wird fälschlich behauptet, dass die Zerlegung der Arbeit in einzelne Handgriffe eine Erleichterung für die Arbeiter mit sich bringt. In dieser Form ist das nicht richtig. Die fortgesetzte Monotonie bei der Arbeit lähmt die Nervenkraft und untergräbt auf die Dauer auch die körperliche Gesundheit. Diese Ansicht wird von allen Gewerbehygienikern vertreten.

In der Filmindustrie arbeiten die Prüferinnen, meist nur Mädchen, jahraus, jahrein in dunklen Arbeitsräumen und lassen Tag für Tag die mit Emulsion belegten Filmstreifen hinter rotem Licht an sich vorüberziehen, um vorhandene Fehler festzustellen. Fehlerhafte Teile oder Stücke müssen herausgenommen werden. Diese Arbeitsweise erfordert fortgesetzt grösste Aufmerksamkeit bei Ueberanstrengung der Augen, ohne irgendwelche geistige Ablenkung und ohne nennenswerte körperliche Bewegung. Hinzu kommt noch, dass die Augen während der Arbeitszeit dem Tageslicht entfremdet werden. Hier ist die Grenze des Erträglichen überschritten, dauernde Schädigungen sind unausbleiblich.

In der Sprengstoff- und Pulverindustrie stehen Frauen und Mädchen an den Patroniermaschinen, wo sie Tag für Tag die Papierhülsen auf den Stempel zu schieben, durch einen Fusstritt den Stempel auszulösen und die fertigen Patronen abzunehmen haben. Auch hier wird die grösste Aufmerksamkeit der Arbeiterin verlangt, ohne ihr irgendwelche geistige Anregung zu bieten. Dabei ruht das Körpergewicht meist nur auf einem Bein, weil mit dem andern Bein fortgesetzt Bewegungen am Hebel ausgeführt werden müssen. Die gleichen Vorrichtungen sind auch an den Füllmaschinen in der pharmazeutischen Industrie anzutreffen.

Bei der Saccharinfabrikation sind die Frauen und Mädchen beim Abwiegen und Verpacken des fertigen Süßstoffes so gleichmässiger Arbeit ausgesetzt, dass der fremde Beschauer davon überrascht ist. In kleinsten Mengen wird der Süßstoff auf die Wage geworfen und dann verpackt. Die Arbeit wird im Stehen verrichtet. Bei grösster Aufmerksamkeit und ausserordentlicher Geschwindigkeit muss diese Arbeit von denselben Personen jahraus, jahrein verrichtet werden.

In der Gummiindustrie haben sich in der letzten Zeit durch die Rationalisierung ähnliche Arbeitsmethoden eingebürgert. In einem Grossbetrieb werden die Gummischläuche für Fahrradbereitung am laufenden Band fertiggemacht. Dabei stehen die Arbeiterinnen dicht nebeneinander und leisten die verschiedensten Arbeiten. Die Schläuche müssen an der Verbindungsstelle gesäubert werden. Das geschieht, indem eine Arbeiterin das eine Ende des Schlauches mit einem Stückchen Sandpapier abschleift und diese Arbeit den ganzen Tag hindurch verrichten muss. Der nächsten Arbeiterin fällt die Aufgabe zu, die abgeschliffene Stelle des Schlauches mit Klebstoff zu bestreichen, während eine dritte Arbeiterin die Enden des so vorbereiteten Schlauches in-

einanderschiebt und zusammenklebt. Eine andere Arbeiterin hat in den bereits an bestimmter Stelle durchlochtem Schlauch das Luftventil eingesetzt, und eine nächste Arbeiterin hat das Ventil mit einer kleinen Schraube zu versehen. Diese immer gleichen, wenigen Handgriffe stellen auf die Dauer eine stärkere körperliche Belastung dar als schwere Arbeit, die mit grösserer körperlicher Bewegung verbunden ist. Das wird auch bemerkbar: denn bei Einführung dieser Teilarbeit musste erst längere Zeit Auswahl unter den zur Verfügung stehenden Arbeiterinnen getroffen werden. Erschwerend wirkt, dass diese Arbeit am laufenden Band vollbracht wird, die Arbeiterinnen also auch die Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse bis zur Pause zurückstellen oder durch Ersatzleute abgelöst werden müssen.

Die Liste solcher Arbeiten kann beliebig verlängert werden. Im Interesse der Volksgesundheit müssen solche Verrichtungen nach Möglichkeit der Maschine übertragen werden. Das dürfte mit Ausnahme der Filmprüfung z. B. bei allen hier aufgeführten Arbeiten möglich sein.

Personalia. I. Frau Dr. Helene Stöcker hat am 13. November ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert. Auch wir möchten ihr in den „Neuen Wegen“ nachträglich unsere Glückwünsche darbringen. So ungern wir dieses „zwar“ aussprechen, dürfen wir es doch nicht verschweigen: wir sind mit ihrer Stellung zum sexuellen Problem nicht einverstanden. Und zwar gerade aus tiefstem Empfindungs-Gehorsam gegen das: „Du sollst nicht töten!“, oder, was das Gleiche ist, aus Ehrfurcht vor der Freiheit und Heiligkeit des Menschen, und besonders der Frau. Aber wir wissen, dass auch diese Stellung bei Frau Stöcker aus den edelsten Motiven entspringt. Und wir sind mit ihr verbunden durch den Kampf gegen Krieg und Gewalt für den Menschen und seine Freiheit. Darin sind wir uns in entscheidenden Stunden begegnet: während des Krieges selbst. Wer damals sich bewährt hat, der bleibt für uns bewährt, wie — mit einigem Vorbehalt — auch umgekehrt. Sie ist eine herrlich tapfere, menschliche, gütige, grosse Frau — ein Mensch. Möge sie in diesen furchtbaren Zeiten vor allem als solcher noch lange ein Trost für Viele sein und mithelfen, dass wir aus der Hölle endgültig hinaus gelangen in das Land des Menschen und Bruders.

II. Eine grosse Frau war auch Katharina Sturzenegger, die vor kurzem von uns gegangen ist. Sie war gross durch ihr Herz, ein tapferes, warmes, lauter Herz, wie man es selten findet. Als Jüngerin Henri Dunants, der das Rote Kreuz gegründet, hat sie dieses Herz zu den Bedrückten und Leidenden, auf Schlachtfelder und in weherfüllte Hospitäler getragen — besonders das Serbenvolk mit mütterlicher Treue liebend — aber auch im Kampf der Meinungen durch Mut und Selbständigkeit die Masse der Männer übertröffen. In Armut und Einsamkeit ist sie froh und getrost gestorben.

Arm und einsam gestorben ist auch Arno Holz, ein Revolutionär der Dichtkunst, das tragische Los vieler Revolutionäre teilend; gebrochen durch den Wettersturm der Geschichte Fürst Bülow, in entscheidungsvoller Zeit allzusehr Salon- und Amateurpolitiker, statt hart durchgreifender Staatsmann, aber ein Mann von hoher menschlicher Kultur; dazu Prinz Max von Baden, einer der zu spät Gekommenen, auf den doch ein ehrenvoller Strahl vom Licht grosser Weltgeschichte her gefallen ist.

Zu diesen auf der Weltbühne Gestandenen noch ein „Stiller im Lande“, Siegfried Bloch, der Bibliothekar der „Zentralstelle für soziale Literatur“ in Zürich, ein immer williger Berater, ein Mann, dem der Sozialismus noch Herzenssache war — wie er dies übrigens auch seiner Gattin, Rosa Bloch, gewesen! — der darum auch über den Parteizaun schaute, ein durchaus unabhängiger Charakter, mit einem starken Zug vom Spinoza-Typus, auch arm und freiwillig arm, ist ebenfalls plötzlich von uns genommen worden. Viele werden ihn vermissen. Dass er auf seine Weise immer auch ein treuer Freund und Leser der „Neuen Wege“ war, soll nicht unerwähnt bleiben. L. R.

Versammlungen. Basel. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, dass der Arbeiterbildungsausschuss Basel am Montag, den 2. Dezember, im Unionssaal des Volkshauses einen Vortrag veranstaltet über den „Giftgaskrieg“. Referentin ist Fräulein Dr. Gertrud Woker aus Bern. Der Vortrag ist öffentlich und unentgeltlich. Der Besuch desselben ist sehr zu empfehlen.

Bern. Die Leser der „Neuen Wege“ werden gebeten, folgende Veranstaltungen zu besuchen: Mittwoch, den 20. November und Mittwoch, den 4. Dezember, 20 Uhr, wird Pfarrer Lindt-Barth zu uns sprechen über: „Die Einstellung der neureformierten Theologie zum Sozialismus.“ Lokal: Konferenzsaal der französischen Kirche. Sonntag, den 15. Dezember, 20 Uhr, findet ein Andersen-Nexö-Abend statt, an dem Alfred Wirz aus des Dichters Leben erzählen und einiges aus seinen Werken vorlesen wird. Musikalische Darbietungen von Frau und Fräulein Rasmussen (Klavier und Geige) werden den Vortrag einrahmen. Lokal: Daheim, grosser Saal.

(Eingesandt.) **Gedenket auch der Taubstummen**, sowohl bei Freuden- als Traueranlässen durch Gaben und Vermächtnisse zugunsten des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“ (Postcheckkonto III 270), denn die Taubstummheit wiegt in ihren Folgen viel schwerer, als gemeiniglich angenommen wird, und ist ebenso sehr auf wohlwollende Unterstützung angewiesen, wie andere Gebrechen. Willkommen sind auch Sendungen von Stanniol und gebrauchten Briefmarken aller Art an Eugen Sutermeister, Taubstummenfürsorge, Bern-Bümpliz.

Verdankung. Für die Hungernden in China eingegangen von: S. H. in B. Fr. 20.—; E. F. in S. 20.—; E. N. in C. 20.—; J. M. in R. 60.—; R. H. in Sch. 50.—; F. D. in Sch. 25.—; H. in Z. 20.—; Ungenannt, Z. 30.—; E. M. in A. 50.—.

Von Büchern

Ingeborg Maria Sick: Mathilde Wrede. Esquisse biographique. Traduit par Ernest Morel. Victor Attinger, Neuchâtel.

Pfarrer Morel in Neuchâtel hat das Buch der bekannten nordischen Romandichterin über Mathilde Wrede ins Französische übersetzt und hat es dabei wesentlich verbessert. Darum kann man diese französische Bearbeitung ganz besonders empfehlen. Im übrigen weiss man ja, dass Mathilde Wrede eine Heilige der Liebe in unseren Tagen ist und von ihr zu erfahren ein tiefer Segen und kostbarer Gewinn.

L. R.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die etwas auffallende Anordnung dieses Heftes beruht auf dem Prinzip, dass die Betrachtung an die Spitze gestellt wird und dass nicht zu viel klein Gedrucktes nacheinander kommen soll.

Ich habe nur aus Gründen der Raumersparnis und weil sie letztes Mal so viel Platz einnahm, diesmal die Rubrik: „Zur Weltlage“ weggelassen. Es soll das eine Ausnahme sein, die die Leser gewiss verzeihen werden. Der Kampf mit dem Raum ist stets eine harte Sache, die manchen schönen Plan verdirbt.